

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Von der Pest, ihren Ursachen, Zufällen, Behandlung und Sicherungsmitteln

Aus dem Französischen

**Chicoyneau, François
Sénac, Jean-Baptiste**

Stendal, 1790

VD18 90515021

Eine Rede, in der man eine besondere Meinung über die Ansteckung der Pest festzusetzen sucht. Gehalten bei der feierlichen Eröffnung der medicinischen Schule zu Montpellier, den 22. October 1725, von ...

urn:nbn:de:gbv:45:1-10868

Hülfe der Ueberlässe, wie wir in der Folge dieser Beobachtungen noch mittheilen werden.

Eine Rede,

in der man eine besondere Meinung über die Ansteckung der Pest festzusetzen sucht. Gehalten bei der feierlichen Eröffnung der medicinischen Schule zu Montpellier, den 22. October 1725, von Mr. Deidier, Arzt des Königs, Ritter vom Orden St. Michel, u. s. w.

Nicht ohne Ueberwindung übernahm ich, meine Herren, die Eröffnung unserer medicinischen Schule. Hierbei glücklich zu seyn, muß man noch die Regeln der Rhetorik in frischem Andenken haben, und meine Beschäftigung seit vierzig Jahren war ganz davon verschieden. Die Uebung des Redners, ein Geschäft meiner Jugend, und diesem Alter auch angemessen, schien mir für meine jetzige Lage nicht gemacht zu seyn. Da indessen im vorigen Jahr wegen meiner Abwesenheit keine Rede gehalten wurde; so übernahm ich, eine ähnliche Unschicklichkeit zu vermeiden, dieses Joch der Ordnung, so lästig mir solches auch ist, denn Ordnung ist Schutz der Geseze, Band des Friedens und der Eintracht, Befestigung des öffentlichen Nutzens; kurz die Zierde und Schönheit der ganzen Welt, wovon ein unbekannter Dichter das Lob in folgenden zwei Versen besingt.

Quand l'ordre se maintient, tout est bien compassé;
Mais, des qu'il se dement, tout est bouleversé.

Dieser

Dieser Ordnung zu Gefallen bringe ich dieses mir um so mühsamere Opfer, da mein Gedächtniß mit meinen Augen gleich fehlerhaft ist.

Da ich indessen nachdachte, welchen Gegenstand ich behandeln sollte; so glaubte ich keine bessere Wahl, als die Ansteckung der Pest, treffen zu können, eine Sache, wodurch sich schon von unseren Mitgliedern zwei öffentlich ausgezeichnet haben, der eine in einer verneinenden Abhandlung, worinnen sich Beredtsamkeit in ihrem vollen Glanze zeigt, und der andere durch eine bejahende Abhandlung, in der geometrischer Geist von Anfang bis zu Ende durchleuchtet.

Mein heutiger Endzweck ist nun, alle Gründe von beiden Seiten abzuwägen, und sie anzunehmen, oder zu widerlegen, je nachdem sie mit den verschiedenen Fällen, wovon ich Augenzeuge war, übereinstimmen, oder ihnen widersprechen; überzeugt, daß Erfahrung nicht dem System, sondern dieses der ersteren nachstehen muß.

Um Sie indessen, meine Herren, nicht lange unwissend zu lassen, was ich über diese streitige Materie denke; so muß ich sagen, daß, weil ich theils übereinstimmend, theils verneinend mit obigen angeführten Schriftstellern denke, ich mit den Worten des einen den andern widerlegen werde, durch welche Vorsicht, irre ich nicht, die Mittelstrasse gewählt, und jeder Fehltritt vermieden wird.

Meine Abhandlung wird also gleichsam rechts und links seyn; denn beweisen werde ich anfänglich, daß die Pest sehr ansteckend ist; und in der Folge werde ich zeigen, daß sich die Ansteckung nicht durch eine bloße Atmosphäre von Pestatomen, sondern einzig durch eine unmittelbare Berührung, die selbst einige Zeit dauern muß, mittheilt.

Erster

Erster Theil.

Ehe wir uns der Untersuchung unterziehen, ob die Pest ansteckend sey, oder nicht; so erfordert eine gute Methode, zuvor anzugeben, was man durch das Wort Pest verstanden wissen will. Wir vermeiden dadurch die Fehler derjenigen, die, ohne vorher die Natur dieser Krankheit bestimmt zu haben, ihre Eigenschaft ausforschen wollten.

Die Pest, — ich rede bloß von der zu Marseille, die ich nur gesehen habe, — die Pest, in der Rücksicht betrachtet, durch welche wesentliche Zufälle sich solche von jeder andern Krankheit unterscheidet, besteht in nichts weiter, als in einem critischen, epidemischen und ansteckenden Ausbruch von Bubonen, Ohrengeschwülsten, Carbunkeln, Blasen und Ausschlägen, die immer den Tod verursachen können, und vorzüglich unter dem gemeinen Volk erstaunende Verheerungen anrichten.

Unläugbar hat der Ursprung dieser Krankheit allgemeine Ursachen zum Grunde; denn der erste, welcher damit befallen wird, kann sie durch die Ansteckung nicht empfangen haben. Noch heut zu Tage kann solche von schlechter Nahrung, verderblichen Gerüchen, von unzertrennlicher Unsauberkeit bei der Armuth, von Morastluft, und über alles vom Hunger die Folge seyn, woher das bei Aerzten als ein Axiom betrachtete Sprüchwort rührt, Hunger sey die Mutter der Pest.

Es fließt denn hieraus, daß man ohne Vernunft nicht läugnen kann, die Pest gehöre unter die epidemischen Krankheiten. Indessen ist es jetzt nicht darum zu thun, diesen Punct ins Licht zu setzen, und, meinem Versprechen gemäß, will ich nur zu beweisen suchen, daß die Pest eine wahrhaft ansteckende Krankheit ist.

Die Ansteckung besteht, nach der Meinung aller Aerzte, in einem Miasma, oder in einem Gift, das
von

von einem Körper zum andern übergeht; so daß man eine Krankheit ansteckend nennt, so bald solche sich durch Mittheilung fortpflanzt. — Ist einer unter Ihnen, meine Herren, der die Mittheilung der Blattern, wovon wir täglich Beispiele sehen, nicht anerkennt? — Getraut sich einer unter Ihnen, die Ansteckung der Hydrophobie zu läugnen, daß sich nemlich solche durch den bloßen Geifer eines wüthenden Thieres anderen mittheile? — Und wer kann unter Ihnen die Ansteckung der Lustseuche in Zweifel ziehen, die ganz unläugbar nicht bloß durch die Einimpfung, sondern selbst durch das Riechen an mit Eiter gesättigte Karpie, mitgetheilt wird? — Kurz, zu läugnen, es gebe keine wahrhaft ansteckenden Krankheiten, hieße, das Tageslicht am hellen Mittag verkennen.

Es wird nun auch sehr leicht zu beweisen seyn, daß die Pest offenbar von eben der Art ist.

Ich will indessen nichts, wie viele andere Aerzte, und was auf unwissende Menschen den größten Eindruck macht, dadurch zu beweisen suchen, daß nemlich die Pest sich zu Marseille mit so erstaunenswürdiger Schnelligkeit, von Haus zu Haus, von Strasse zu Strasse, gleichsam wie ein Brand, verbreitete. Es ist wahr, ich hatte das Unglück, Augenzeuge davon zu seyn, mit welcher Schnelligkeit die Pest diese große Stadt gleichsam überfluthete. Ueberall sah man Verwüstung; die Strassen mit Leichen und Sterbenden übersäet, und kaum konnte man gehen, ohne über Cadaver zu schreiten. Indessen beweist diese Schnelligkeit des Umsichgreifens nichts weiter, als daß die Pest epidemisch, nicht aber, daß solche ansteckend ist.

Auch werde ich für meine Meinung solche Geschichten nicht anführen, die man in Menge über diesen Gegenstand antrifft; denn ihre Verfasser, so aufrichtig sie auch seyn mögen, erzählen nicht das, was sie selbst gesehen, sondern was sie gehört haben. Der Schein
des

des Wunderbaren verblendete sie gegen die Wahrheit, und ihre zu große Leichtglaubigkeit gebar Erzählungen der Unglaublichkeit.

Wirklich können bei Phänomenen der Natur, wie dieses mit der Pest der Fall ist, Historiker wol die Begebenheit gut erzählen, aber die wahren Ursachen davon entziffern, das ist nicht ihr Geschäft, und gehört bloß vor den Richterstuhl der Physiker. Kircher erzählt zum Beispiel, daß in einer italienischen Stadt die Jugend, wie gewöhnlich, auf einem öffentlichen Platz spielte, und es fiel ein an der Pest sterbender Rabe auf einmal daselbst nieder. Die Kinder machten sich das Vergnügen, diesen Vogel zu rupfen, und alle wurden sogleich mit dieser Krankheit befallen, wodurch denn bald nachher die ganze Stadt von einem Ende bis zum andern angesteckt wurde. Glauben wir nun auch diese Begebenheit bloß auf Kircher's Wort; so beweist solche doch nur höchstens, daß die Pest unter den Kindern anfieng, und die übrigen Einwohner davon ebenfalls befallen wurden. Zu wissen aber, ob dieses durch Ansteckung, oder durch eine bloße Epidemie geschah, ist nicht Kircher's Sache, sondern bloß das Geschäft geschickter Aerzte. So können Historiker wol der Erscheinung eines neuen Gestirns am Horizont erwähnen, aber dessen Aufsteigung, Lauf, Coniunctur und Entfernung gehört einzig dem Astronomen zu.

Ferner werde ich auf das, was Gerstmann sagt, nicht rechnen, so geschickt als sich dieser practische Arzt in seinem Buch mit dem Titel, Grab der Pest, zeigt. Seine Meinung ist, die Pest sey weder ansteckend, noch epidemisch; nemlich sie sey weder eine Folge von Ansteckung, noch Wirkung allgemeiner Ursachen, sondern rühre einzig vom Schrecken her, wodurch die gänzlich ruinirte Blutmasse Bubonen und Carbunkeln erzeuge. — Aber ein Schriftsteller mit solchen Gedan-

ken,

ken, wachet derselbe, oder redet er im Ueberwitz? — Was für ein neues Orakel hat ihm offenbaret, daß der Schrecken die Kraft habe, Krankheiten zu erzeugen, vor denen man sich fürchtet? — Giebt es noch Uebel in der Welt, wegen welcher der Hypochondrist sich nicht ängstiget?? — Hat er gelindes Kopfwelch, befürchtet er nicht den Schlagfluß? Einige Schwäche des Gesichts; will er nicht blind werden, oder einen Staar bekommen? Sind bei ihm das geringste Ohrensausen nicht Taubheit, das Stottern eine annahende Lähmung? — Kurz, das ganze Jahr bringen sie in Furcht vor jeder Krankheit zu, ohne daß sie nur mit einer davon befallen werden.

Ich berufe mich auf jeden Arzt, ob es sich je ereignet habe, daß ein Mensch, durch Wirkung der Furcht, ein Seitenstechen bekommen habe? — Ob je einer, durch eine nahe ihm drohende Viper ganz plötz- lich erschreckt, die tödtlichen Wirkungen ihres Giftes bloß durch den Schrecken empfunden habe? — Hätte denn nun der Schrecken vor der Pest das einzige Privi- legium, diese Krankheit zu erzeugen?

Läugnen will ich zwar nicht, daß ein heftiger Schrecken und eine gestörte Einbildungskraft das Blut sehr viel verändern können, und auf diese Art einen na- türlichen Saamen zu Krankheiten verpflanzen, der, durch Hinzukunft allgemeiner Ursachen, leichter entwi- ckelt wird; aber, daß der bloße Schrecken im Stande sey, die Pest zu verursachen, werde ich für meinen Theil, andere mögen thun, was sie wollen, nie glauben.

Sa, meine Herren, ich gehe noch weiter, und behaupte, daß, wenn Gerstman's Meinung statt fände, jede Seele in Marseille die Pest hätte be- kommen müssen, besonders das schöne Geschlecht, unter dem so manche sind, denen auch das gelinde Bewegen eines Rohrs Furcht und Schrecken einjagt. Und was

R

sage

sage ich? Giebt es denn auch unter den unerschrockensten Menschen eine so große Ausnahme, daß sie nicht mitten unter der scheußlichsten Verwüstung, wie ich bald erzählen werde, von Furcht übermannt würden?

Ob nun gleich durch das bisher gesagte Gerstman's System hinreichend widerlegt wäre; so will ich doch versuchen, solches von Grund aus umzustürzen. Je mehr ich sein Buch lese, das manche Züge eines feinen und durch das Studium schöner Wissenschaften angebauten Verstandes enthält, desto mehr befremdet mich obige Theorie einer paralytischen Seele, die sich selbst widerspricht, und das nicht an entfernten Stellen, sondern in ein und eben demselben Capitel. Was man anfänglich liest, wird in der Folge widerlegt.

Wir wollen ihn selbst reden lassen, damit er nicht klagen kann, man habe ihn verdammt, ohne seinen Sinn verstanden zu haben. Hier folgen Gerstman's eigene Worte im vierten Capitel. „Ich habe, sagt er, im vorhergehenden Capitel mehr Gründe und Beispiele „angeführt, als es nöthig wäre, zu überzeugen, daß „die einzige und wahre Ursache der Pest im Schrecken „bestehe.“ Und nun in der Folge dieses Capitels: „nur „zwei Einwürfe bleiben mir zu widerlegen übrig, und „dieses sind die stärksten, welche man gegen meinen der „Pest beigelegten Ursprung machen kann. Der erste besteht darinnen, daß die kleinen Kinder, die des Schreckens nicht fähig sind, doch, dem allen obnerachtet, von der Pest ergriffen werden. Der zweite, warum „Thiere solche auch erleiden, auf die dennoch, als bloße „Maschinen, kein Schrecken wirken kann. In Antwort auf den ersten Einwurf muß man zwei Classen „von Kindern unterscheiden, nemlich die neugeborenen, „und solche, die drei bis vier Jahre alt sind; diese aber „sind der Pest unterworfen, weil Schrecken auf sie „wirkt.“ — Bemerken Sie nun, meine Herren, daß

daß Gerstman, durch diesen Unterschied von zwei Classen, nothwendig behaupten muß, daß neugeborne Kinder der Pest nicht fähig wären; denn würde er wol diesen Unterschied festgesetzt haben, wenn er ihn nicht für wesentlich in dieser Rücksicht auf Pest gehalten hätte? — Oder wenn er glaubte, daß neugeborne Kinder von der Pest könnten ergriffen werden, und daran sterben? Warum macht nun der Verfasser dieses nach seinen eigenen Grundsätzen durchaus überzeugende Argument gegen sich? Der Schrecken ist nicht die einzige Ursache der Pest, wenn solche Subjecte angreift, die zum Schrecken unfähig sind; oder die Pest überfällt auch Kinder, obgleich kein Schrecken auf sie wirkt, mithin ist solcher nicht die einzige Ursache der Pest. Wer kann sich nun bei einer solchen Demonstration mit allem Recht zu sagen enthalten:

Helas, mes propres traits se tournent contre moi!

Wollte ein solcher Schriftsteller auch seine Worte zurücknehmen, und Kinder von jedem Alter des Schreckens fähig erklären; würde er auch bei jeder Bemühung je seinen Endzweck erreichen, und uns beweisen, daß auf ein Kind von acht Tagen, welches er für pestfähig annehmen müßte, Schrecken wirken könnte? Aber welcher Art des Schreckens wäre es fähig? Ist es ein gewisser bestimmter, oder leicht übergehender, unbestimmter Schrecken? Kein bestimmter kann es seyn, denn eine solche Furcht ist nur die Wirkung von überlegtem Bewußtseyn eines gewissen Uebels; und in diesem Fall ist es keine unbestimmte Furcht mehr, denn sonst müßte jede Furcht auch Ursache der Pest seyn; eine Absurdität, die sich selbst widerlegt.

Ueber den zweiten Einwurf läßt sich Gerstman nun folgender Weise aus. — „Daß die Thiere, weil

„sie durchaus keine Vernunft besitzen, indem sie bloße
 „Maschinen sind, auch für den Schrecken kein Gefühl
 „haben, und folglich von der Pest nicht ergriffen wer=
 „den. Da man solche indessen in Menge durch schlim=
 „me Weiden sterben sieht; so legt die Unwissenheit des
 „Pöbels diese Ereigniß einer Ansteckung bei, und beweist
 „dadurch, daß man die Sache nicht versteht, denn diese
 „Thiere sterben erst lange nachher.“

Aber Welch ein Beweis ist dies! — Diese Thiere
 sterben nicht schnell, folglich nicht durch ein Contagium!
 — Die ganze Welt weiß, daß die Hundswuth sich durch
 den Biß eines tollen Hundes mittheilt, und ist nun die=
 se Krankheit nicht ansteckend, weil sie nicht gleich anfangs
 tödtet? — Die Lustseuche, die sich oft lange verbirgt,
 bleibt solche deshalb nicht ansteckend? Solche Gründe
 glaubt nur der Pöbel.

Da wir, meine Herren, bis jetzt diejenigen
 Gründe widerlegt haben, womit Aerzte die Ansteckung
 der Pest zu widerlegen suchen; so will ich nun die ent=
 gegen gesetzte Wahrheit behelligen. Ich weiß zwar, daß
 ich dadurch nichts Neues sagen werde, wenn ich die
 von mir, zur Zeit der in Marseille herrschenden Pest,
 in Gegenwart vieler Aerzte und Wundärzte angestellten
 Erfahrungen wiederhole, denn schon sind solche verschied=
 nentlich gedruckt erschienen; aber da solche sehr entschei=
 dend sind, so sehe ich mich genöthigt, sie Ihrem Ge=
 dächtniß wieder neu zu machen.

Sobald als ich mich auf Königlichem Befehl nach
 Marseille verfügte; so war es mir, ohne den empfind=
 lichsten Schmerz, ohnmöglich, täglich so unzählbare
 Menschen Opfer der Pest werden zu sehen. Ich bot al=
 les auf, die Natur einer so tödtlichen Krankheit, und
 besonders, worinnen ihr Gift bestehen möchte, zu ent=
 decken; und sobald ich das Glück hatte, dieses einzuse=
 hen, war ich auch im Stande, so vielen elenden Patien=
 ten

ten einige Hülfe zu leisten. — Und was that ich in dieser Hinsicht, meine Herren? — Ich öffnete viele Cadaver, durchwühlte ihr Inneres mit der größten Genauigkeit, und bemerkte, daß ich auch nicht eine Leiche secirte, wobei die Gallenblase mit einer schwarzen, ins Grünliche spielenden Galle nicht außerordentlich aufgetrieben wäre gefunden worden. Dieses gab mir die Muthmaßung, daß das Gift der Pest, vielleicht eben so in dieser Galle, wie die Hundswuth im Biß des wüthenden Thieres, bestehen möge. — Ich hatte mich auch in meiner Muthmaßung nicht betrogen. — Es wurde ein gesunder, munterer Hund, welcher an jeder Thüre des Hospitals aufpaßte, und begierigst die auf die Erde geworfenen Bubonen und Karpiebüschchen fraß, genommen, ihm eine Schenkelader geöffnet, und in selbige ein Quent von dieser mit etwas Brunnenwasser verdünnten Galle eingesprützt. Siehe! bald wurde dieser muntere Hund traurig, dieser freßbegierige ganz ohne Eßlust, und seine Wachsamkeit wurde Dummheit. Hierauf erschien ein Bubo und zwei Carbunkeln, die ihn in vier Tagen tödteten. — Ich wiederholte in vier Monaten öfters ähnliche Versuche, und immer mit dem nemlichen Erfolg.

Hieraus schloß ich denn, daß, wenn sich die Pest von einem heterogenen Körper in einen gegenseitigen verwandeln kann, dieses bei einem homogenen um so leichter geschehen müsse. — Und dieses bewies der Tod eines Delinquenten, dem, mit Erlaufung des verwirkten Lebens, obige Einsprützung, mit seinem Willen und der Erlaubniß der Richter, beigebracht wurde.

Die ganze Stärke meines Beweises will ich also in diesen wenigen Worten zusammenfassen. — Jede Krankheit, die ein ohnfehlbares Mittel besitzt, sich andern mitzutheilen, ist ansteckend; und dieses besitzt die Pest, folglich ist sie gewiß ansteckend.

Diesen Beweis unterstütze ich durch nichts weiter. Ein Arzt, der noch ferner die Ansteckung der Pest läugnet, ist in meinen Augen durch Vorurtheil geblendet; ohngefähr wie jener Stoiker, den man in einen Mördersstieß, und der dennoch behauptete, er fühle keinen Schmerz.

Zweiter Theil.

Die zwei, schon mehrmalen angeführten berühmten Aerzte, glauben beide, daß die größten Männer in der Arzneiwissenschaft die Pest für ansteckend gehalten hätten. Keiner von ihnen beweist indessen dieses Factum. Zu sagen, was ich hierüber denke, so würde es sehr schwer seyn, bündige Beweise davon zu geben. Diesen Satz aber aufzuklären, muß man den von mir eingeschlagenen Weg gehen. Und da ich auf diese Art, wie ich glaube, schon deutlich die Ansteckung der Pest bewiesen habe; so muß nun noch gezeigt werden, daß die Mittheilung dieser Krankheit nicht durch die bloße einfache Atmosphäre von Pestatomen, sondern durch unmittelbares und einige Zeit dauerndes Berühren geschieht, welches einigermaßen obiger Einsprühung gleich kommt.

Aus Furcht indessen, daß unser Streit, wenn man die Ideen verwirrte, jenem ähnlich werden möchte, wo man sich mit verbundenen Augen todt schlägt; so bemerke ich, daß ich nicht läugne, daß nicht jeder Körper seine Atmosphäre, nemlich eine gewisse Rinde um sich her habe, in die solcher unaufhörlich seine Körpertheile ausdünstet. Von dieser von jedem Physiker nicht bezweifelten Wahrheit, und die Sanctoer und Boyle bewiesen haben, hat mein Gegner nicht zu befürchten, daß ich ihr zu widersprechen suche.

Ich gebe auch zu, daß sich bei einem wissenschaftlichen Gegenstand die geometrische Methode besser, als rhetorische Figuren, ausnimmt; aber, so wie der Redner gewöhnlich emphatischen Glanz um sich verbreitet, so
haben

haben auch Geometer ihre Paralogismen, welche täuschen, wenn man nicht auf seiner Hut ist. Um also gründlich eine Meinung zu beurtheilen, bleibt es wichtig, weit mehr auf das Bündige, als auf Zierrathen, achtsam zu seyn, und immer, um die Güte der Beweise mehr durch ihr Gewicht, als durch ihre Feinheit, zu erforschen, die Wage des Verstandes in der Nähe zu haben.

Mit diesen Regeln der Vorsicht wollen wir nun die Abhandlung zu untersuchen anfangen, welche ich zu widerlegen willens bin. Zuerst bemerke ich, daß der Verfasser die Geschichten aller bekannten Pestepidemien, die zu verschiedenen Zeiten und an verschiedenen Orten wütheten, dahererzählt; und glaubt man ihm, so sind alle diese Pesten stets aus dem Orient entsprungen; gleich als hätte die Vorsehung in diesem Welttheil unerschöpfliche Magazine von Pestgift angelegt, und daß die Pest keine zufällige Modification, sondern eine besondere Substanz, eben so alt als die Welt, sey.

Der Verfasser macht hierauf von der Atmosphäre um Pestpatienten, als demjenigen Vehikel nach ihm, welches das Contagium enthält, eine so furchtbare Beschreibung, daß bei der ersten Pest in der Welt das ganze Universum dadurch hätte zerstört werden müssen. Denn nach des Verfassers Behauptung gewinnt das Pestgift, durch seinen Uebergang aus einem Körper in den andern, immer neue Kräfte, und vergiftet im Augenblick alle Luft um sich her; welche Luft denn diejenigen Menschen, die sie athmen, und, aller Orten hin durch Winde getrieben, nicht nur bald ganze Städte, sondern ganze Reiche verwüstet. Nichts also, als der Schrecken furchtsamer Menschen, die, aus Mangel an Erfahrung in diesem Punct, sich über das, was sie gelesen haben, beunruhigen können, werden mit diesem Vorurtheil, wenn die Krankheit in der Nähe ist, von der sie sehen, daß der bloße Schrecken sie mittheilen kann, gewiß Opfer der Pest.

Aber antworten wird man, soll denn aller Glaube der Historiker verdächtig seyn? — Nicht ganz: denn ich läugne die von ihnen erzählten Thatsachen nicht, sondern nur die Randglossen, welche sie darüber machen. Für mich behaupte ich, daß man die ungeheure und plötzliche Verbreitung der Pest nicht dem Contagium, sondern der Epidemie, nicht einer Atmosphäre von Pestatomen, sondern allgemeinen Ursachen und einem allgemeinen Ferment zuschreiben muß; indem sich die Körper in einer solchen Disposition befinden, daß die üble Nahrung Fuß für Fuß den natürlichen Saamen zu dieser Krankheit ohngefähr so ausbrütet, wie eine Henne die ihr untergelegten Eyer, ohne daß dabei ein Ey auf das andere einen Einfluß hat.

Ich will Ihnen, meine Herren, nur Thatsachen erzählen, von denen ich selbst in der Abtey St. Victor zu Marseille Augenzeuge gewesen bin, wo der fromme Abt, aus brennendem Liebesseifer, in die sehr geräumigen Vorhöfe der Abtey eine Menge Menschen, von jedem Alter und Stand, die aus der ganzen Stadt ihre Zuflucht daselbst suchten, aufnahm. Bald aber häuften sich um diese Abtey Todte und Sterbende so an, daß, nach obigem Verfasser, die Luft allda auf das entsetzlichste hätte vergiftet seyn müssen. Da man sich aber in der Abtey guter Nahrungsmittel bediente; so verschloß man der Epidemie gleichsam dadurch die Thüre, daß auch nicht einer in diesem Gebäude die Pest bekam, obgleich viele mit andern Krankheiten daselbst befallen wurden. Auch viele Nonnenklöster hatten, obgleich auch in der nemlichen Lage, und von Gefahr umringt, das nemliche Glück.

Als ich bei der größten Ausbreitung der Pest nach Marseille kam, und folglich zu einer Zeit, wo, nach der Hypothese des obigen Verfassers, die Luft in dieser ganzen Stadt einem Ocean von Pestatomen hätte gleichen

chen müssen, befand sich das Hospital der Charité, welches eine kleine Welt enthielt, so lange, als die gute Nahrung dauerte, vollkommen wohl. Sobald man hingegen ein Pesthospital daraus machte, wurden fast alle Krankenwärter hingerast, aber nicht wegen vergifteter Luft, denn diese mußte schon vorher zugegen seyn; sondern wegen der üblen Nahrungsmittel und der Unsauberkeit, wodurch die Epidemie verursacht wurde.

Das große und zahlreiche Kloster der Visitation hatte auf der einen Seite ein Hospital, und auf der andern einen Pestkirchhof. — Wie wollte man hier der Pest entgehen, wenn von ihr eine vergiftete Luft Ursach wäre? — Und doch wurde die ganze Zeit über, so lange die Pest in Marseille dauerte, nicht eine Nonne damit befallen, obgleich andere Krankheiten, wie gewöhnlich, daselbst herrschten.

Auch das Kloster der Lyoner Damen, welches so am Pesthospital lag, daß die mehresten unaufhörlich dahin gebrachten Pestpatienten vor dem Thor vorbei kamen, blieb demohnerachtet durchaus von der Pest verschont. — Dem Verfasser überlasse ich nun, zu überlegen, wie sich dieses mit der vorgegebenen Ansteckung von Pestluft zusammen reimt. (a)

Ich übergehe eine Menge ähnlicher Beispiele, nur bitte ich auf folgendes aufmerksam zu seyn. — Ohne Anstand getraue ich mich, zu behaupten, daß, wenn sich die Pest durch eine Atmosphäre von Pestatomen mittheilte; so müßte von allen, die in ein Pesthospital giengen, nicht einer unangesteckt wieder herausgehen: denn da die Ausdünstung, von der die Atmosphäre zusammengesetzt wird, nach dem Verfasser den ganzen Raum eines sol-

R 5

chen

(a) Am Ende dieser Abhandlung befindet sich ein Certificat, welches die Meinung des Verfassers widerlegt, und man fand solches unter den Papieren des verstorbenen M. Chirac.

chen Hospitals erfüllt; so gäbe es auch keinen menschlichen Körper, wären seine Fasern auch hornartig, der nicht an einem solchen Ort auf allen Seiten von diesen Theilen durchdrungen würde. Mein eigenes Beispiel, und vieler anderer, beweisen das Gegentheil, da doch kein Tag vergieng, daß ich mich an solchen Orten nicht viele Stunden hinter einander aufhielt, den Puls der Patienten befühlte, und ihre Bubonen und Carbunkeln untersuchte, ohne daß dadurch meine Gesundheit nur im geringsten je wäre geschwächt worden.

Diese Erfahrung fertigt der Verfasser zwar mit einem solchen Glückszufall ab, als wenn der Soldat, aus der hitzigsten Schlacht, ohne Wunde zurückkommt. Das heißt aber den gordischen Knoten durchhauen, nicht aufknüpfen. Und fühlt hierbei nicht jeder die Unschicklichkeit dieser Vergleichung? — Denkt man sich in seiner Einbildung auch die ganze Welt im hitzigsten Gefecht, wird sichs dabei je zutragen, daß alle Soldaten fechten? — Selbst die, welche Pflicht und Muth der Gefahr am mehesten aussetzt, haben diese zwischen sich und dem Feind oft nicht Corps, die gleichsam wie Mauern sie der Gefahr entziehen? Ist es also Wunder, wenn sie vom Wahlplatz ohne Wunden zurückkehren? — Aber wenn es keinen Fußtritt Landes gäbe, auf den nicht Kugeln von oben, unten und allen Seiten her, hinfielen, würden wir uns auch dann nur einen Soldaten denken können, der uns Nachricht von einer solchen Schlacht überbringen könnte?

Die Anwendung hiervon auf das System des obigen Verfassers ist leicht zu machen; und die Erfahrung vereinigt sich nur damit, um die Grundlosigkeit des Gedankens zu beweisen.

Noch ist mir, meine Herren, zu zeigen übrig, was ich unter jenem unmittelbaren und einige Zeit dauernden Berühren verstehe, welches ich für das einzige Behi-

Behütel von der Ansteckung der Pest angegeben habe. Durch dieses Berühren verstehe ich aber, lange Zeit und sehr nahe den brennenden Athem aus dem Munde des Patienten einzubauchen; ich verstehe unter diesem Contact, der Kleider oder der Betten eines Pestpatienten sich zu bedienen; seine eigene Wunden mit Händen zu berühren, die von dem Schweiß und Blut solcher Patienten noch besudelt sind, wie dieses zu ihrem eigenen Schaden zwei Wundärzte erfuhren. Der eine hatte eine Fontanelle, die er sich, ohne seine Hände vorher wohl gewaschen zu haben, verband, und worauf er bald von der Pest befallen und getödtet wurde. Der andere hatte sich zufälligerweise mit seinem Bistouri verwundet, und als solcher, gegen meinen Rath, nicht unterließ, wie gewöhnlich die Bubonen und Carbunkeln zu verbinden; so bekam derselbe auch die Pest, die er zu seinem Glück überstand. Man kann hieraus schließen, daß es sich mit der Ansteckung der Pest fast wie mit dem Venusgift verhalte; und eben so, wie wir bei der Lustseuche die Patienten ohne Furcht vor ihrer Atmosphäre behandeln, so kann man auch mit vollem Zutrauen die Pestpatienten behandeln, vorausgesetzt, daß man nur denjenigen Contact vermeidet, welchen ich eben angegeben habe. In Rücksicht aber der bloßen einfachen Annäherung zu den Patienten, um ihre Bubonen und Carbunkeln zu verbinden; so hat uns eine Menge Erfahrungen bewiesen, daß dabei auch nicht die geringste Gefahr zu befürchten steht.

Wir wollen demnach den panischen Schrecken verbannen, womit der Pöbel erfüllt ist, als wenn die Pest durch bloßes Anrühren sich mittheile; wir wollen diesen so allgemeinen Schrecken verlassen, der es so weit treibt, daß er jeden Pestpatienten auch für verloren hält. Ich habe in den beiden mir anvertrauten Pesthospitälern das Gegentheil beobachtet; denn nach einem genau ge-

führten

führten Register, über alle jeden Tag eingebrachte Kranken, habe ich gefunden, daß kaum die Hälfte Opfer des Todes wurde, und die andere vollkommen ihre Gesundheit wieder erhielt.

Vielleicht denkt aber Jemand, daß meine Schlüsse ganz überraschend und von besonderer Art wären, indem meine Beweise die Ansteckung der Atmosphäre behaupteten, welche ich doch zu widerlegen unternommen hätte. Denn wie kann zum Beispiel die Kleidung eines Pestpatienten anders die Krankheit mittheilen, als durch die Atmosphäre von Pestatomen, die man demnach anzunehmen gezwungen wird?

Sachte, wenn ich bitten darf, meine Herren, denn ich widerspreche mir nicht, nur der Verfasser eines solchen Einwurfs täuschet sich selbst. Ist es nicht ein Unterschied zwischen einer Atmosphäre und dem unmittelbaren Contact, wie ich ihn erklärt habe? — Daß sich die Hydrophobie durch den Biß eines tollen Hundes mittheilt, folgt daraus, daß sich solche durch die Atmosphäre hydrophobischer Atomen mittheile? — Daß sich die Luftseuche durch den Contact mit einer venerischen Person fortpflanzt, folgt daraus, daß sich solche durch die Atmosphäre venerischer Atomen fortpflanze? — Ich läugne zwar nicht ganz, daß die Atmosphäre eines Pestpatienten mit Pestatomen imprägnirt sey, aber diese sind so klein und flüchtig, daß der geringste Widerstand, sie abzuweisen, hinreicht, statt daß ein Hemd, eine Bettdecke, der Schweiß oder das Blut von einem Pestpatienten, den Körper gleichsam in engen Schranken und mit ungleich größerer Heftigkeit angreift, ohne ihm einen gleich großen Widerstand entgegen setzen zu können; ganz auf die Art, wie eine Windmühle, die beim Gefäusel des Zephyrs unbeweglich steht, beim Sturm aber durch ihre Bewegung in Stücken zerspringt.

Dieses

Dieses wäre nun, was ich mir zu sagen vorgenommen hatte, und dazu verleitete mich nicht Kitzel zur Kritik, sondern bloß die reine Liebe zur Wahrheit und zum öffentlichen Nutzen. Ist mir etwas unbestimmt gesagtes entfahren, — denn als Mensch kann ich irren wie andere, — so soll dessen Anzeige mir Freude seyn.

Noch wende ich mich an Sie, wertheste Zöglinge, jetzt die Freude und Hoffnung des Vaterlandes, dem Sie bald mit Ruhm dienen sollen. Vergessen Sie nie den Rath, welchen ich Ihnen jetzt gebe, wenn auch Sie das Schicksal, Pestpatienten zu behandeln, bestimmt hätte. Stählen Sie alsdenn Ihren eigenen Muth und den Ihrer Nebenmenschen gegen den gemein herrschenden Schrecken, und Sie können alsdenn, durch Beihülfe einer guten Diät, einer genauen Mäßigkeit und sorgfältigen Sauberkeit, ohne alle weitere Vorbauung, getrost die Behandlung der Pestpatienten übernehmen. Und dieses ist das Mittel, sich ein gutes Gewissen, Ruhm, Ehre, Belohnung und Segen zu erwerben.

Gestorbene Mönche und Nonnen zu Toulon, während der Quarantaine.

Im Kloster der Visitation der St. Maria starben fünf Nonnen, Namens: Chautard, Tournier, Verguin, Liran, Augustine, und noch zwei in der Stadt, die aus dem Kloster gegangen waren.

Im Kloster St. Bernhard starb der Priester Gasrian, welcher allda eingeschlossen war, und zwei Nonnen starben aus diesem Kloster in der Stadt.

Im Kloster der St. Ursel starb der Prior Bauzouin, die Nonne Possel, und zwei andere auf dem Lande.

Ich